

Peter Godzik, Und was kommt danach? Vortrag bei der Tagung „Sterben“ in der Akademie Sankelmark am Sonntag, den 23. November 2014, 09.00 Uhr

Sehr geehrte Damen und Herren!

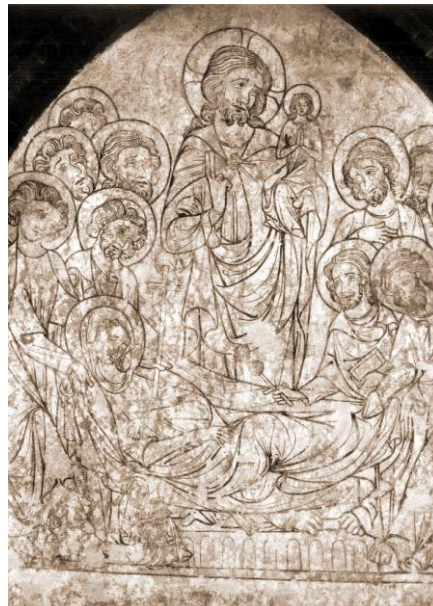
Die Biologie sagt uns: Das Sterben des Menschen ist ganz natürlich. Sterben ist das Schicksal aller Lebewesen. Und doch empfinden wir Menschen das Sterben als tiefe Unnatur. Der Tod zerbricht ein Leben, das ein einmaliger Gedanke Gottes war. Der Tod zerreißt unsere Gemeinschaft, er nimmt uns die Liebe des anderen, der ein Stück unseres Lebens ist. Ist es nicht ein vernichtender Schlag gegen unser Menschsein, gegen unsere Würde als Geist und Seele, dass unser Geist in der Nacht der Bewusstlosigkeit auf immer versinken soll, dass unser Gespräch der Herzen jäh abgebrochen wird, vielleicht durch eine lächerliche Infektion oder durch einen vollkommen unsinnig erscheinenden Unfall?

Als Menschen leiden wir ganz unleugbar darunter, dass wir sterben müssen. Uns graut vor der Vergänglichkeit, vor der Auflösung des Lebens, vor der Preisgabe unseres Lebensinhalts. Wir fürchten und hassen den Tod, weil er uns Unnatur ist.

Wir alle erleben es doch so, wie es der Freiburger Psychiater und Arzt Alfred Hoche in seiner Lebensbeschreibung „Jahresringe“ schildert. Darin sagt er, der Mensch kann sein Sterben nicht verstehen, der Gedanke erscheint ihm geradezu unerträglich, dass diese ganze Welt der Liebe und der Freundschaft, die Welt der Arbeit und der Anhänglichkeit einfach weggewischt werden soll. „Unerträglich, am Wegrand niederzusinken, während die anderen weitergehen – plaudernd, als wäre nichts geschehen ... Das spottet aller Logik“, sagt er.

Die Frage bewegt uns alle, ob das Leben ins Nichts führt, sinnlos und schrecklich endet. Dietrich Bonhoeffer hat das in seiner Predigt am Ewigkeitssonntag 1933 in London so ausgedrückt: „Der Tod ist die Hlle und die Nacht und die Kälte, wenn unser Glaube ihn nicht verwandelt. Aber das ist ja das Wunderbare, dass wir den Tod verwandeln können.“¹ Darum geht es also: den Tod zu verwandeln!

Im Kreuzgang des Schleswiger Domes, an dem ich einige Zeit meine Predigtstelle hatte, gibt es eine wunderschöne mittelalterliche Darstellung des Marientodes:



Die sterbliche Hülle der Mutter Jesu liegt auf dem Sterbebett in Jerusalem. Zu ihren Hupfen und Füßen haben sich die Apostel versammelt. Sie beten und lesen aus der Schrift, sie halten ein Sterbekreuz vor und besprengen den Leib mit Weihwasser. In diesem Abschied von der Welt erscheint Christus und nimmt die kleiner dargestellte Geistseele seiner Mutter zu sich und trägt sie in den Himmel.

¹ DBW 13, 330

Früher fanden sich solche Darstellungen häufig an den Westportalen der Kirchen. Sie wollten die Gläubigen darüber belehren, wie rechte Sterbebegleitung zu geschehen habe, und sie gleichzeitig darüber aufklären, welche Hoffnung Christen über den Tod hinaus haben: Der Geist kehrt zurück zu Gott, von dem er einst ausgegangen ist; der Leib wird in die Erde gebettet zur Bestattung. Er wartet dort auf seine Verwandlung. Denn wir sollen nicht leiblos vor Gott wandeln, sondern mit einem neuen Leib überkleidet werden.

Die fromme Legende hat diese Wartezeit für die Gottesmutter abgekürzt: Kurz nach dem Marien Tod, als die Jünger den Leichnam zur Bestattung in ein Grab legen wollen, erscheint Christus mit seinen Engeln, verbindet Leib und Seele der Maria und nimmt sie als ganze Person, mit Leib, Seele und Geist in den Himmel auf. Am 15. August feiert die katholische Kirche dieses Geheimnis des Glaubens: Wir sollen alle verwandelt werden, und Maria ist die erste unter den Gläubigen, die Anteil erhält an der Auferstehungswirklichkeit ihres Sohnes. Mariä Himmelfahrt ist noch ein Privileg, ein Vorzug der Gottesmutter, aber wir alle sollen im Aufblicken auf sie Anteil haben an dem österlichen Sieg Jesu.

Was geschieht im Sterben? Ich habe Ihnen von der gemeinsamen Glaubensstradition erzählt, die sich im mittelalterlichen Bild vom Entschlafen der Gottesmutter ausdrückt. Die katholische Kirche hat erst im 20. Jahrhundert ihr Glaubensvertrauen darin zum Ausdruck gebracht, dass sie die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel dogmatisch festgestellt hat. Die evangelische Kirche ist mit dem gleichen Impetus zur Erhaltung der Ganzheit des Menschen einen anderen, viel nüchterneren Weg gegangen: Sie hat unter den Angriffen der aufgeklärten Vernunft vom Ganztod des Menschen gesprochen, der stirbt mit Leib, Seele und Geist. Es ist allein Gottes Sache, uns in seinem Gedächtnis festzuhalten und uns durch eine Art Neuschöpfung eine ewige Existenz vor ihm zu geben.

Merken Sie den Unterschied in der Sache? Einmal kann die christliche Frömmigkeit nicht genug staunen über das, was Gott den Menschen tut, indem er sie teilhaben lässt an seinem österlichen Sieg über den Tod. Ein andermal möchte der Mensch nichts für sich in Anspruch nehmen, sondern überlässt es Gott allein, was nach dem Tode geschieht.

Auch wenn wir immer wieder schwanken werden zwischen diesen beiden Polen, nämlich entweder zuviel oder zuwenig zu sagen über unsere Weiterexistenz nach dem Tod, so fragen wir uns doch als Begleiterinnen und Begleiter von Schwerkranken und Sterbenden, was eigentlich geschieht im Sterben. Sind wir Zeugen eines Nichtungsprozesses, der uns nur seufzen und klagen lässt, oder sind wir Zeugen eines Übergangs, einer Geburt, die zwar mit körperlichen Beschwerden verbunden ist, die Seele aber hinübergehen lässt in ein Licht, in einen weiten Raum bei Gott?

Martin Luther hat 1519 in seinem Sermon von der Bereitung zum Sterben geschrieben:

Es geht hier (gemeint ist: beim Sterben) zu, wie wenn ein Kind aus der kleinen Wohnung in seiner Mutter Leib mit Gefahr und Ängsten geboren wird in diesen weiten Himmel und Erde, das ist in unsere Welt: ebenso geht der Mensch durch die enge Pforte des Todes aus diesem Leben. Und obwohl der Himmel und die Welt, darin wir jetzt leben, als groß und weit angesehen werden, so ist es doch alles gegen den zukünftigen Himmel so viel enger und kleiner, wie es der Mutter Leib gegen diesen Himmel ist. Darum heißt der lieben Heiligen Sterben eine neue Geburt, und ihre Feste nennt man lateinisch Natale, Tag ihrer Geburt. Aber der enge Gang des Todes macht, dass uns dies Leben weit und jenes enge dünkt. Darum muss man das glauben und an der leiblichen Geburt eines Kindes lernen, wie Christus sagt: „Ein Weib, wenn es gebiert, so leidet es Angst. Wenn sie aber genesen ist, so gedenkt sie der Angst nimmer, dieweil ein Mensch geboren ist von ihr in die Welt.“ (Joh. 16,21) So muss man sich auch im Sterben auf die Angst gefasst machen und wissen, dass danach ein großer Raum und Freude sein wird.²

Ein interessanter Vergleich, der auch vor den Augen der kritischen Vernunft Bestand hat, handelt es sich doch um einen Analogieschluss vom Bekannten auf das Unbekannte. Es war *Carl Friedrich von*

² Aus: Insel-Lutherausgabe, Band 2, S. 16 f.

Weizsäcker, der uns in seinem bedeutsamen Vortrag über den Tod³ 1975 in Salzburg darauf aufmerksam gemacht hat, dass die Evolution sich in Sprüngen von einem Plateau durch eine Krise zum nächsten Plateau entwickelt, dabei aber den Entwicklungsprozess nie grundlegend verändert. Es gibt Entsprechungen in den Entwicklungslinien, so würde der Philosoph sagen. Es ist der eine Gott, mit dem wir es zu tun haben im Leben und im Sterben, so drückt es der Glaube aus. Gott zerbricht nicht ganz und gar, sondern er verwandelt ins Licht vor sein Angesicht.

So ist das Sterben eigentlich anzusehen wie eine Geburt: Wir streifen die Hülle unser vorherigen Existenz ab, sie wird nicht mehr gebraucht und zerfällt in der Erde oder wird verbrannt; unsere Geistseele aber bricht hindurch in einen weiten Raum bei Gott, in dem Wärme, Nähe und Anschauung herrscht, wenn wir uns dem Licht zuwenden können – der uns frieren und verloren sein lässt, wenn wir darauf beharren, in ewiger Abgewandtheit von Gott zu existieren. Himmel und Hölle – das bereiten wir uns selbst schon hier auf Erden und erst recht im Jenseits durch unsere Einstellung zu Gott. Aber wer weiß: Vielleicht akzeptiert Gott im Himmel nicht unsere ewige Abwehrhaltung, sondern überwindet uns mit seiner alles verwandelnden Liebe.

Noch eine Überlegung gestattet uns der Vergleich des Sterbens mit der Geburt. Bei der Geburt gilt die Steißlage als eine Komplikation. Rückwärts gewandt hat es das Kind schwer, die enge Pforte des Geburtskanals zu passieren. In früheren Zeiten hat man versucht, diese Steißlage durch behutsames Drehen zu korrigieren, heute schreitet man in einem solchen Fall wohl eher zum Kaiserschnitt. Wichtig ist mir der Vergleich: Könnte es sein, dass viele Menschen heute in geistlicher Steißlage sterben, den Kopf nicht nach vorn richten können zu dem, was sie jenseits des Todes erwartet? Sie klammern sich mit aller Gewalt an das, was sie hier in diesem Leben vor Augen haben und weigern sich, den Blick in ein Jenseits des Todes zu richten – weil wir doch nichts genaues darüber wissen können. Und so bleiben sie hoffnungslos, ungetröstet und können nicht mitatmen, mitarbeiten bei dem Weg, der auch im Sterben zu bewältigen ist. Ich möchte Ihnen das anhand einer kleinen Geschichte von *Henri Nouwen*, dem bekannten niederländischen Pastoraltheologen und geistlichen Schriftsteller, illustrieren. Sie handelt von Zwillingen, Bruder und Schwester, die sich vor ihrer Geburt im Schoß ihrer Mutter unterhalten.

Die Schwester sagte zu ihrem Bruder: „Ich glaube an ein Leben nach der Geburt!“ Ihr Bruder erhob lebhaft Einspruch: „Nein, nein, das hier ist alles. Hier ist es schön dunkel und warm, und wir brauchen uns lediglich an die Nabelschnur zu halten, die uns ernährt.“ Aber das Mädchen gab nicht nach: „Es muß doch mehr als diesen dunklen Ort geben; es muss anderswo etwas geben, wo Licht ist und wo man sich frei bewegen kann.“ Aber sie konnte ihren Zwillingsbruder immer noch nicht überzeugen. Dann, nach längerem Schweigen, sagte sie zögernd: „Ich muss noch etwas sagen, aber ich fürchte, du wirst auch das nicht glauben: Ich glaube nämlich, dass wir eine Mutter haben!“ Jetzt wurde ihr kleiner Bruder wütend: „Eine Mutter, eine Mutter!“, schrie er. „Was für ein Zeug redest du denn daher? Ich habe noch nie eine Mutter gesehen, und du auch nicht. Wer hat dir diese Idee in den Kopf gesetzt? Ich habe es dir doch schon gesagt: Dieser Ort ist alles, was es gibt! Warum willst du immer noch mehr? Hier ist es doch alles in allem gar nicht so übel. Wir haben alles, was wir brauchen. Seien wir also damit zufrieden.“ Die kleine Schwester war von dieser Antwort ihres Bruders ziemlich erschlagen und wagte eine Zeitlang nichts mehr zu sagen. Aber sie konnte ihre Gedanken nicht einfach abschalten, und weil sonst niemand da war, mit dem sie hätte darüber sprechen können, sagte sie schließlich doch wieder: „Spürst du nicht ab und zu diesen Druck? Das ist doch immer wieder ganz unangenehm. Manchmal tut es richtig weh.“ – „Ja“, gab er zur Antwort, „aber was soll das schon heißen?“ Seine Schwester darauf: „Weißt du, ich glaube, dass dieses Wehtun dazu da ist, um uns auf einen anderen Ort vorzubereiten, wo es viel schöner ist als hier und wo wir unsere Mutter von Angesicht zu Angesicht sehen werden. Wird das nicht ganz aufregend sein?“ Ihr kleiner Bruder gab ihr keine Antwort mehr. Er hatte endgültig genug vom dummen Geschwätz seiner Schwester und dachte, am besten sei es, einfach nicht mehr auf sie zu achten und zu hoffen, sie würde ihn in Ruhe lassen.⁴

³ Abgedruckt in seinem Buch: *Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie*, München: Carl Hanser³1977, S. 145-166.

⁴ Aus: *Henri J. M. Nouwen, Die Gabe der Vollendung. Mit dem Sterben leben*, Freiburg: Herder 1994, S. 36-37.

Ob wir uns wiedererkennen in dieser kleinen Geschichte mit unserem Glauben und mit unserer Skepsis? Sie könnte uns ja vielleicht helfen, unseren eigenen Tod mit neuen Augen zu sehen. Wir können so leben, als sei dieses Leben alles, was wir haben, und als sei der Tod einfach etwas Absurdes, und folglich sei es das Beste, überhaupt nicht davon zu reden. Oder wir können uns dafür entscheiden, unsere Bestimmung als Kinder Gottes bewusst zu wählen und darauf zu vertrauen, dass der Tod ein zwar schmerzlicher, aber gesegneter Durchgang ist, der uns von Angesicht zu Angesicht vor unseren Gott stellt.

Es sind aber nicht nur die Aussagen des Glaubens, die uns helfen könnten, den Blick nach vorne zu richten in die Zukunft jenseits des Todes. Nahtod-Erfahrungen von Menschen, die klinisch tot waren und wiederbelebt werden konnten, ermöglichen uns auf einer neurophysiologisch erforschbaren Ebene Zugänge zu Phänomenen, die sonst nur in den religiösen und künstlerischen Traditionen der Völker überliefert werden.

Sie alle kennen vermutlich das berühmte Bild von Hieronymus Bosch (ca. 1450-1516) vom Aufstieg der Seele in den Himmel:



Eine Tunnelröhre führt in ein helles Licht, die Seele wird von Engeln geleitet und von menschlichen Wesen umgeben von Licht erwartet. Es ist erstaunlich, wie sehr dieses mittelalterliche Bild mit dem übereinstimmt, was Hunderte, ja Tausende von Menschen in weltweit bezeugten Nahtod-Erlebnissen erlebt und geschildert haben.

In den christlich orientierten Industrieländern dominieren durchweg positiven Nahtod-Erfahrungen. Etwa jedes zehnte Erlebnis hat jedoch einen negativen oder gemischt negativ-positiven Inhalt. Zumeist kommt es dabei nach einer Außerkörperlichkeits- und Tunnelphase zum Eintritt in eine dunkle, höllische Welt, wo Dämonen und andere finstere Figuren den Erlebenden verurteilen, bedrohen oder gar angreifen.

Er sieht Bereiche voller hasserfüllter, sich gegenseitig schlagender oder gequälter Menschen, die ihren Süchten und schlechten Eigenschaften frönen. Auch kann es zum Eintritt in eine dunkelkalte unendliche Leere kommen, die kein Entrinnen ermöglicht und die eigene Existenz bedroht.

Das Auftreten negativer Sterbeerfahrungen scheint mit dem momentanen seelischen Zustand zusammenzuhängen. So findet man solche Erlebnisse gehäuft nach Selbstmordversuchen, wenngleich es dabei oft auch positive Erlebnisse gibt. Auch kann ein einzelner mehrere positive und negative Nahtod-Erfahrungen machen – abhängig von dem momentanen seelischen Zustand.

Viele Menschen sind nach einem solchen Sterbeerlebnis von der Existenz Gottes überzeugt und geben religiösen und ethischen Werten in ihrem Leben Vorrang vor allem anderen. Sie empfinden eine größere Liebe und Verbundenheit mit allen und allem, mehr Toleranz und Mitgefühl mit den Menschen, aber auch eine höhere Wertschätzung der eigenen Person. Sie wenden sich häufig von materialistischen, äußerlichen Werten ab und nehmen sozial-karitative Aufgaben an. Sie haben Lebensfreude und Selbstvertrauen, fühlen sich aber auch verantwortlicher. Sie suchen Selbsterkenntnis, Lebenssinn und Weisheit, fühlen sich insgesamt „lebendiger“ und wissen um die Kostbarkeit der noch zur Verfügung stehenden Zeit.

Die Behauptung, dass die Nahtod-Erlebnisse Wahrnehmungen einer anderen Realität und keine Halluzinationen seien, ist nicht so ohne weiteres widerlegbar. Denn welche Wahrnehmungen „real“ und welche „halluziniert“ sind, können wir nicht mit Sicherheit feststellen. Unsere Wirklichkeit ist in einem gewissen Sinne immer eine Illusion, da es sich um eine Interpretation des Gehirns handelt. Doch anders als Phantasien und ähnlich wie „wirkliche“ Wahrnehmungen haben Nahtod-Erfahrungen ge-

meinsame Inhalte und bestehen aus einer sinnvollen szenischen Abfolge. Menschen, die für Halluzinationen anfällig sind, erleben Nahtod-Erfahrungen nicht häufiger als andere Menschen.

Bei der Nahtod-Erfahrung scheinen ganz bestimmte Hirn-Strukturen selektiv erregt zu werden. Dieses Erfahrungsmuster scheint im Gehirn biologisch angelegt zu sein, so dass es „bei Bedarf“ aktiviert werden kann. Der Psychiater *Stanislav Grof* konnte beispielsweise durch Halluzinogene Elemente der Nahtod-Erfahrung bei unheilbar Krebskranken auslösen und ihnen so (religiöse) Zuversicht geben und die Angst vor dem Tod nehmen, ihre Stimmung aufhellen und Schmerzen reduzieren.

Dementsprechend gelten bewusstseinsverändernde Techniken und Substanzen in den meisten Kulturen als Zugang zu religiösen (Jenseits-)Erfahrungen. Die Nahtod-Erfahrung stellt deren Prototyp dar und zeigt sogar deren biologische Basis auf. Alle religiösen Erfahrungen und die Religiosität des Menschen überhaupt scheinen auf einer solchen neurophysiologischen Grundstruktur zu beruhen.

„Nahtod-Erlebnisse sind deshalb so heilsam, weil sie die innere Religiosität freilegen, die bei uns allgemein verdrängt wird“ – so fasst der Psychiater *Michael Schröter-Kunhardt* seine bisherigen Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet im Juni-Heft 1993 der Zeitschrift „Psychologie heute“ zusammen.

Was nützt uns aber eine beinahe naturwissenschaftliche Zusicherung der Glaubwürdigkeit unserer religiösen Überlieferung? Werden wir deshalb zuversichtlicher in unser Sterben gehen? Werden wir deshalb aufmerksamer und verständnisvoller Schwerkranke und Sterbende begleiten? Und vor allem: Werden wir deshalb den klaren Blick dafür gewinnen, was nach unserem Sterben kommt?

Ich möchte Sie gern aufmerksam machen auf einen seelsorgerlichen Text von *Martin Luther*, den er uns in seinem Sermon von der Bereitung zum Sterben 1519 hinterlassen hat:

Kein Christenmensch soll an seinem Ende daran zweifeln, dass er nicht allein sei in seinem Sterben. Sondern er soll gewiss sein, dass nach der Aussage des Sakraments auf ihn gar viele Augen sehen. Zum ersten Gottes selber und Christi, weil er seinem Wort glaubt und seinem Sakrament anhängt; danach die lieben Engel, die Heiligen und alle Christen. Denn da ist kein Zweifel, wie das Sakrament des Altars zeigt, dass die allesamt wie ein ganzer Körper zu seinem Glied hinzulaufen, helfen ihm den Tod, die Sünde die Hölle überwinden und tragen alle mit ihm. Da ist das Werk der Liebe und der Gemeinschaft der Heiligen im Ernst und gewaltig im Gange, und ein Christenmensch soll es sich vor Augen halten und keinen Zweifel daran haben; woraus er dann den Mut schöpft zu sterben. ... Wenn aber Gott auf dich sieht, so sehen ihm nach alle Engel, alle Heiligen, alle Kreaturen; und wenn du in dem Glauben bleibst, so halten sie alle die Hände unter.⁵

Ich fasse noch einmal zusammen: Alle diese Einsichten haben ihre besondere und konkrete Bedeutung für die Seelsorge am Sterbebett. Wir wohnen beim Sterbevorgang nicht dem Auslöschen oder der Vernichtung eines menschlichen Lebens bei, was uns nur hilflos und wütend sein lässt, sondern wir begleiten einen Menschen bei seinem Übergang in eine andere Welt. Wir sind am Sterbebett „Geburtshelfer“ in „Wehen“, die wir wie andere Wehen auch durch unser Dasein, durch hilfreiche Handreichungen, durch unser bewusstes Mitatmen und Mitbeten erleichtern können.

Der katholische systematische Theologe *Hans Kessler* hat das auf den Begriff gebracht: *Dialogische Unsterblichkeit*⁶.

Wenn man statt des heute vielen versperrten Ausdrucks „Auferstehung“ der Toten lieber den Ausdruck „Unsterblichkeit“ verwenden will, dann muss man – um der inhaltlichen Sache nach nicht etwas anderes, sondern *dasselbe anders* zu sagen – von *geschenker* oder „*dialogischer Unsterblichkeit*“ sprechen: Unsterblich ist nicht eine Seele unabhängig von der heil schaffenden Relation Gottes zum Menschen, sondern der Mensch deswegen, weil Gott ihn bejaht und mit ihm einen Dialog be-

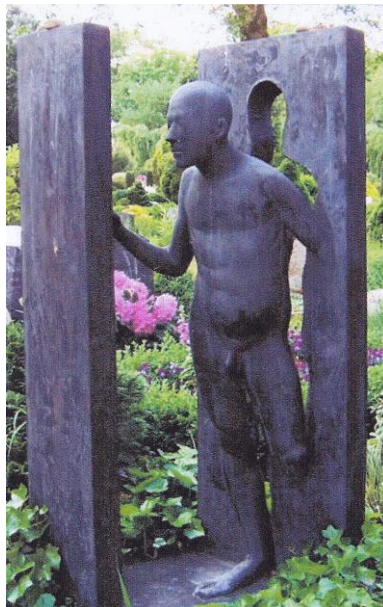
⁵ Aus: Insel-Lutherausgabe, Band 2, S. 30 f.

⁶ Auszüge aus: Hans Kessler, *Jenseits von Fundamentalismus und Rationalismus. Versuch über Auferstehung Jesu und Auferstehung der Toten*, in: Hans Kessler (Hg.), *Auferstehung der Toten. Ein Hoffnungsentwurf im Blick heutiger Wissenschaften*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004, S. 296-321, Zitate S. 315-316.

gonnen hat, den er seinerseits nicht mehr abbrechen wird.⁷ Solche im Geliebt- und Angesprochensein von Gott gründende Unsterblichkeit kann „eben ihres dialogischen Charakters wegen als ‚Auferweckung‘ benannt“⁸ werden. Mit dem Philosophen Georg Scherer gesprochen: „Eine Hoffnung auf Unsterblichkeit, die sich darauf gründet, dass sich der Mensch einem anderen anvertraut, können wir [...] als Hoffnung auf Auferweckung bezeichnen. Denn Auferweckung meint, dass wir durch den Einsatz einer absoluten, uns liebenden Freiheit aus dem möglichen Sturz in das Nichts gerettet werden.“⁹

Dann fällt der Sterbende in seinem Tod nicht in die Vernichtung hinein, sondern – recht verstanden – in die Auferstehung hinein, so dass wohl *das Sterben* eine zu bestehende Wirklichkeit darstellt, *der Tod* aber für Glaubende im Grunde gar keine eigentliche Wirklichkeit mehr ist und hat, sondern nur die – empirisch freilich mehrdeutige – „Vorderansicht“ des ewigen Lebens in Gott bildet. Sterben (und Tod) als Hinüber- und Heimgang, als Loslassen und Lebenshingabe an Gott *und* Entgegennahme des neuen Lebens aus seiner Hand in einem: Lebenshingabe *und* Aufgang neuen ewigen Lebens.

Deshalb sind die Bilder so wichtig, die wir uns vom Sterben als einem Hinübergang in eine andere Welt machen. Blicken wir deshalb noch einmal kritisch auf das Leitbild unserer Tagung:



Das Tor ist durchschritten, die Loslösung vom früheren Leben erfolgt. Aber wenn der Weg einfach weiter geradeaus geht, dann wartet wieder eine undurchdringliche Wand. Erst die halbe Drehung nach links oder rechts führt in die Weite.

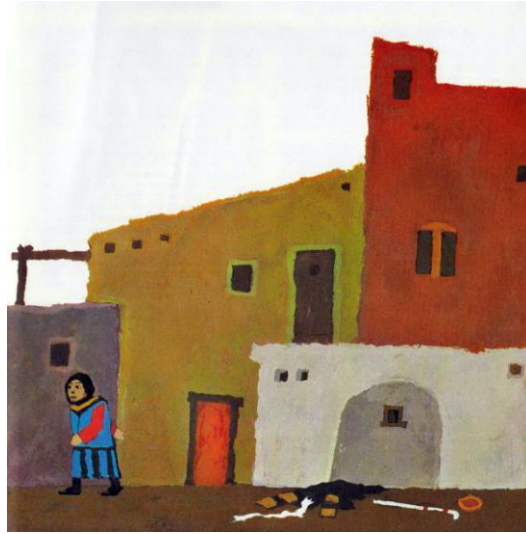
Wie könnten Alternativen zu diesem Bild aussehen?

⁷ M. Luther, Weimarer Ausgabe Bd. 43, 481: „Wo oder mit wem Gott redet, sei es im Zorn oder in Gnade, derselbe ist gewisslich unsterblich.“

⁸ J. Ratzinger, Einführung in das Christentum, München 1968, 295.

⁹ G. Scherer, Das Leib-Seele-Problem, in: F. Dexinger (Hg.), Tod – Hoffnung – Jenseits, Wien – Freiburg – Basel 1983, 77.

Das Verlassen der irdischen Hülle¹⁰:



Das Schauen der neuen Welt Gottes⁹:



Verwandlung des Todes! Was sehen wir, wenn wir Sterben und Tod ansehen? Wir müssen eine andere Sprache lernen.

Martin Luther hat es einmal so ausgedrückt:

„Wir müssen uns vormalen lassen und ins Herz bilden, wenn man uns unter die Erde scharrt, dass es nicht heißen muss gestorben und verdorben, sondern gesät und gepflanzt und dass wir aufgehen und wachsen sollen in einem neuen, unvergänglichen und ungebrechlichen Leben und Wesen. Wir müssen eine neue Sprache lernen, von Tod und Grab zu reden, wenn wir sterben, dass es nicht gestorben heißt, sondern auf den zukünftigen Sommer gesät, und dass der Kirchhof nicht ein Totenhaufen heißt, sondern ein Acker voll Körnlein, nämlich Gottes Körnlein, die jetzt sollen wieder hervorgrünen und wachsen, schöner als ein Mensch begreifen kann. Es geht nicht um eine menschliche, irdische Sprache, sondern eine göttliche und himmlische.“¹¹

¹⁰ Aus: Kees de Kort, Bartimäus (Markus 10), Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 1992.

¹¹ Martin Luther zitiert nach: Jörg Zink, Die Mitte der Nacht ist der Anfang des Tages. Bilder und Gedanken zu den Grenzen unseres Lebens, Stuttgart: Kreuz ¹¹1986, S. 43.

Beispiel: „Ein Schnurps grübelt“ – von Michael Ende aus „Momo“:

Also, es war einmal eine Zeit,
da war ich noch gar nicht da. –
Da gab es schon Kinder, Häuser und Leut
und auch Papa und Mama,
jeden für sich –
bloß ohne mich!

Ich kann mir's nicht denken. Das war gar nicht so.
Wo war ich denn, eh es mich gab?
Ich glaub, ich war einfach anderswo,
nur, dass ich's vergessen hab,
weil die Erinnerung daran verschwimmt –
Ja, so war's bestimmt!

Und einmal, das sagte der Vater heut,
ist jeder Mensch nicht mehr hier.
Alles gibt's noch: Kinder, Häuser und Leut,
auch die Sachen und Kleider von mir.
Das bleibt dann für sich –
bloß ohne mich.

Aber ist man dann weg? Ist man einfach fort?
Nein, man geht nur woanders hin.
Ich glaube, ich bin dann halt wieder dort,
wo ich vorher gewesen bin.
Das fällt mir dann bestimmt wieder ein.
Ja, so wird es sein!